

CHIHARU SHIOTA – VERNISSAGE AM 4. DEZEMBER 2005
IM „HAUS AM LÜTZOWPLATZ“
Eröffnungsrede von Prof. Manfred Eichel, Universität der Künste Berlin
Vorstandsmitglied „Haus am Lützowplatz“

WAS IST DAS KÜNSTLERISCHE PROGRAMM DER CHIHARU SHIOTA?

Ich werde Sie nicht in Erstaunen versetzen, wenn ich Chiharu Shiota eine Total-Künstlerin nenne. Sie ist Malerin und Bildhauerin, sie ist aber auch Poetin und Regisseurin, sie komponiert ihre Objekte und Installationen gleichsam - und in ihren Performances schafft sie es immer wieder, uns auf eine ganz ungewöhnlich intensive Weise zu berühren: Indem sie uns in Räume führt, die wir normalerweise auch in der Kunst nur ganz selten betreten.

Sie bietet uns weit mehr als lediglich erstaunliche Ansichten oder originelle Bilder und Skulpturen – also Räume und Objekte, die uns gefallen könnten. Sie will und sie schafft mehr: Sie beschäftigt uns nachdrücklich. Sie geht denen, die bereit sind, diese Kunst auf sich einwirken zu lassen, nicht mehr aus dem Kopf.

Sie inszeniert Träume in uns, sie weckt Erinnerungen in uns, sie führt uns in die Grenzbereiche des Unbewussten, auch des Unbekannten. Im besten Fall bewirkt sie es, dass wir über uns nachdenken: über die oft nebulös gewordene Vergangenheit und über die ganz und gar vage Zukunft. Chiharu Shiota kann Geschichten in uns auslösen.

Diese Arbeit hier im „Haus am Lützowplatz“ nennt sie – Sie haben das bereits gehört und auf dem Katalog-Cover können Sie es lesen, das Wort „RAUM“. Fünf Räume hat sie hier in diesem Haus bespielt – zwei mit Objekten, Fotos und Papierarbeiten und drei, in die sie theatralische Installationen gesetzt hat. Diese bilden in ihrem Dreiklang eine Variation von Raum, den wir eigentlich gar nicht körperlich betreten können - und in dem wir uns deshalb nur sehr unsicher bewegen.

WAS BEDEUTEN DIE RÄUME?

Und nun folgt quasi die Kurzfassung einer Gebrauchsanweisung, wenn Sie Ihre subtilen Empfindungen in diesen Räumen auf Reisen schicken wollen: Der VERSPONNENE RAUM mit dem Bett und der Glühbirne mittendrin ist für Chiharu Shiota der Raum des Traums. Das HAUS AUS

GLAS ist für sie der Raum der Erinnerung und der GEKACHELTE RAUM mit den aschgrauen Spuren und Wänden löst in ihr Assoziationen zum Thema Tod aus – ein Raum der Meditation, ein Raum, den Sie betreten und dann wie ein Bild, dessen Teil Sie geworden sind, auf sich einwirken lassen sollten.

TRAUM, ERINNERUNG, TOD – alles das sind virtuelle Räume, also Räume, die eigentlich unbeschreibbar sind, die für jeden Menschen ganz unterschiedliche Dimensionen und Tiefenschärfen haben. Aber ich glaube, dass die Konkretisierungen dieser Räume die Kraft haben, ganz eigene, sehr individuelle Bilder in den Betrachtern heraufzubeschwören. Dass sie Auslöser sein können - für eine persönliche Gedankenarbeit.

DIE JAPANERIN IN BERLIN

Chiharu Shiota lebt seit 1999 in Berlin. Sie kam hierher als sie 27 Jahre alt war. In den sechs Berliner Jahren ist sie seither neunmal umgezogen und an zahlreichen Kunst-Orten dieser Stadt hat sie Einzelausstellungen oder Ausstellungsbeteiligungen gehabt – beispielsweise im Haus der Kulturen der Welt oder im Haus am Waldsee, in der K&S-Galerie und – schon ganz früh in der Galerie von Alexander Ochs und damals noch Yanna Prüss. Und sie ist mit einer besonders schönen Installation, mit einer „Zweiten Haut“, in der Sammlung Hoffmann in den Sophie-Gips-Höfen vertreten.

Deshalb werden Ihnen manche Arbeiten, die realen wie die abgebildeten, vertraut vorkommen. Das waren und das sind immer sehr eindrückliche Inszenierungen, aber einen solch konzentrierten Überblick, eine so sinnliche Ausstellungskomposition, einen solch harmonischen, sich ergänzenden Dreiklang hat es bisher in Berlin noch nicht woanders gegeben. Worauf wir im „Haus am Lützowplatz“ mit Recht, denke ich, stolz sind – zumal wir ja auch darauf verweisen können, dass Frau Shiota vor sechs Jahren als Schülerin von Marina Abramovic schon einmal hier präsentiert worden ist. .

CHIHARU SHIOTAS LEHRER: MURAOKA – ABRAMOVIC - HORN

Nun ist der Name ihrer wichtigsten Lehrerin gefallen – von Marina ABRAMOVIC, der großen serbischen Künstlerin und Performerin, die Kunsthochschul-Lehrerin in Hamburg und in Kassel war und die jetzt in New York lebt. Sie wissen, dass sie vor acht Jahren auf der Biennale in Venedig für „balkan baroque“ den „Goldenen Löwen“ erhalten hat. Ich

kenne Marina Abramovic sehr gut und kann deshalb bestätigen, dass sie nicht nur eine großartige Künstlerin, sondern auch eine hingebungsvolle Lehrerin ist.

Für Chiharu Shiota war sie, nach ihrem japanischen Lehrer Saburo MURAOKA, die wichtigste Inspirationsgeberin. Doch dass sie überhaupt bei ihr gelandet ist, verdankt sie, wie sie mir vor ein paar Tagen verriet, einer Verwechslung. Denn sie hatte in Kyoto, ihrem ersten Studienort, Bilder von Arbeiten der Polin Magdalena ABAKANOVIC gesehen: Sie kennen deren eindrucksvolle Ansammlungen beispielsweise gedrungener Körperhüllen.

Chiharu suchte die Anschrift und stieß dabei eher zufällig auf Marina Abramovic. Und weil das so ähnlich klingt – Abakanovic und Abramovic kann man ja auch tatsächlich leicht verwechseln – meinte sie zwar die Magdalena schrieb aber der Marina, schickte ihre Arbeiten mit – und wurde genommen: von Marina Abramovic, zu der sie ja eigentlich gar nicht wollte. Sie hat diesen anfänglichen Irrweg nie bereut. Weil er dann ja doch zum Ziel geführt hat. Chiharu Shiota ist eine eigenständige, eine eigenwillige Künstlerin geworden, die mittlerweile auf der ganzen Welt ausstellt.

Aber auch andere künstlerische Wurzeln hat sie nie verleugnet. Neben den beiden Fast-Namensvetterinnen möchte ich noch Ihre letzte Kunstprofessorin Rebecca Horn anführen. Bei der hat sie an der Berliner Universität der Künste studiert und auch von ihr hat sie wichtige Anregungen erfahren. Vorbilder waren für sie darüberhinaus die Performerin Ana Mendieta aus Kuba, Louise Bourgeois aus den USA und Eva Hesse, die bedeutende deutsche Künstlerin, die in die USA ausgewandert war und die 1970 in New York starb – erst 34 Jahre alt. Sie, Eva Hesse, hat mit ihrer Verwendung von Stoffen und Schnüren, mit ihrem Interesse für Körper und Raum, für Umhüllungen und Umgrenzungen einen besonders starken Einfluss auf Chiharu Shiota gehabt.

DER RAUM DES TRAUMS – DER VERSPANNENE RAUM

Kehren wir in diese Ausstellung zurück und wenden wir uns dem TRAUM-RAUM zu: Die Architektur unserer Räume hier im „Haus am Lützowplatz“ macht es nun möglich, dass man diese plastische Arbeit auch wie ein großes, flaches Wandbild sehen kann – wie eine fein gestrichelte Federzeichnung. Man ahnt die Konturen eines Bettes, über dem eine Glühbirne hängt. Und wenn man genau hinsieht, entdeckt

man, dass das Bett etwa eine Handbreit über dem Boden schwebt. Selbst wenn man diese Arbeit zunächst flächig, also zweidimensional sieht, funktioniert sie: Sie sendet Signale aus von einem Ort, von dem aus andere Orte sichtbar oder besser - erlebbar werden. Dieses Bild und - wenn man näher rantritt – auch dieser Raum hat nicht nur reale, also körperliche, sondern auch irrealen, psychische Qualitäten.

Wenn dieser Raum Sie in träumerische Welten versetzt, haben Sie Glück gehabt. Doch wenn sich bei Ihnen Assoziationen von Einengung, von Verstricktsein, von Bedrückung oder gar von Angst einstellen, empfinden Sie wie die Künstlerin: Die spricht von einem „Geflecht von Ängsten“, in das alle sichtbaren Dinge verwoben sind – also nicht nur die Schlafstelle, aber die natürlich besonders. Weil von hier aus Träume und eben auch - Albträume starten.

Ängste, die in den Träumen entstehen, aber auch Ängste, die man im Wachzustand fühlt, sind für Chiharu Shiota lebensnotwendig für ihre Kunst. Ohne diese Ängste könne sie keine Kunst machen, weiß sie. Und als ihr ihre Berliner Professorin Rebecca Horn mal geraten hatte, doch nachts eine Kerze ans Bett zu stellen, die könne dann bei Angst-Attacken eine schnelle Orientierung ermöglichen, probierte sie das aus, verspürte, dass sie das ruhiger machte – und verzichtete fortan auf solch eine Hilfestellung. Weil das beruhigende Licht ihren Drang, kreativ zu sein, sein zu müssen, drosselte.

Ich habe erlebt, wie dieses Geflecht entstanden ist, mit welcher bewundernswerten Geschwindigkeit + Geschicklichkeit Chiharu und ihre drei oder vier Helfer dieses Netz gesponnen haben: indem sie einige senkrechte Fäden mit Hilfe einer Art Klebepistole an der Decke, an den Wänden und auf dem Boden fixierten. Und weil diese eingespielten Gehilfen auch unsere Beachtung verdienen, seien hier auch ihre Namen genannt: Junichi Oboshi und Satoshi Hoshi, zwei Maler. Und Shimizu Akiyasu, ein 19jähriger Kunststudent der UdK und last not least auch Sunhi Mang, Hinter diesem Namen verbirgt sich Chiharus koreanischer Ehemann, der gleich mehrere Künste beherrscht. Er soll ein hervorragender Koch sein und – wie Sie an den Wänden und im Katalog selbst sehen können – ist er ein sehr guter Fotograf. Applaus für die vier!

Zurück zum Kunstwerk: Die Fäden gestatten einen Einblick in den Raum, aber sie verwehren den Zutritt zu ihm – jedenfalls für jeden von uns. Doch die Künstlerin kennt unglaublicherweise immer einen Weg in das Labyrinth, um zu dem Bett zu gelangen – und natürlich auch wieder heraus. Manchmal legt sie sich in solch ein Bett – und scheint zu schlafen. Oder sie schläft tatsächlich. Manchmal sitzt sie auf dem Bett.

Ihren Rücken zeigt sie dem Betrachter. Sie ist dann nackt und meditiert. Oder schläft sie? Oder erinnert sie sich?

CHIHARU SHIOTAS ATELIER IN BERLIN-MITTE

Auf Ihrer Einladung und auf dem Foto vorne, gleich neben dem Eingang sehen Sie ein schräggestelltes Bett mit Laken, Kopfkissen und Bettbezug unter einer Dachschräge - und mit der Künstlerin im Bett. Um genau dieses Bett handelt es sich hier in diesem Kunstwerk. Es feiert hier also seine Ausstellungspremiere. Shiota fand es, als sie in der Brunnenstraße, also in Berlin-Mitte, Atelierräume suchte und sich für diesen Dachboden entschied. Das Bettgestell war beim Umzug nicht mitgenommen worden.

Durch die Dach-Schindeln des Bodenateliers pfeift der Wind und zwei Kippfenster sind außerdem noch immer schräg gestellt und machen den Raum jetzt im Winter besonders frisch. Ich weiß das, weil ich vor ein paar Tagen dort war. Da wo das Bett stand, ist das Faden-Geflecht, das Sie auf der Einladung sehen, inzwischen nachgearbeitet, also noch dichter geworden. Spiegelscherben sind mittlerweile hineingewoben worden und auf dem Boden, also unter dem Gespinst, liegt ein altes, aufgeschlagenes Buch. Die Lücke, die das in diese Räume transportierte Bett gerissen hat, ist also längst wieder geschlossen worden.

Chiharu Shiotas Atelier ist ein magischer Ort. Ein Eindruck, der noch dadurch verstärkt wird, dass es dort wie in einem buddhistischen Tempel nach Gewürzen duftet. Gerümpel steht rum, manches ist mit weißen Tüchern zugehängt. Auf einigen Konsolen und Kartons stehen einige Phiolen. An der Wand – einige gerahmte Fotos, einige Arbeiten und ein paar alte, zersplitterte Türen. Ihr Atelier ist, wie gesagt, ein zauberischer Platz, wie von einem Bühnenbildner eingerichtet. Und dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man die beiden kleinen Nebenräume dieses Dachbodens betritt.

Da hat man das Gefühl, in ein ungegenständliches Bild geradezu hineinzusteigen. Die Räume sind fast leer. Was sie zum Erlebnis macht, sind die vielfarbig-braunen Wände, die unter einer Tapete im vorderen Raum zum Vorschein kamen und dadurch einen reizvollen Kontrast zum hinteren, einem lindgrünen, noch immer tapezierten Zimmer bilden.

DER RAUM DER ERINNERUNG – DAS FENSTERRAHMEN-HAUS I

In Chiharu Shiotas Atelier habe ich eine etwa zwei Meter hohe Skulptur aus lauter kleinen Fensterrahmen entdeckt, einen gläsernen Turm, der nur 80 Zentimeter im Durchmesser misst. Er wirkt wie eine Etüde auf die große Haus-Arbeit im „Haus am Lützowplatz“.

Und dann habe ich außerdem noch zwei etwa 30 Zentimeter große Modelle genau dieser Arbeit, die hier vor uns steht, in der Hand gehabt. Wie präzise die Künstlerin ihre großen Objekte plant, belegen diese beiden Studien. Für das eine Modell, für das fragilere, hat sie Fensterrahmen fotografiert, ausgeschnitten, auf Pappe aufgeklebt und in die Freiflächen durchsichtige Folien oder auch dünne Scheiben gespannt. Für das zweite Modell hat sie sich noch mehr Arbeit gemacht. Da hat sie die kleinen, etwa fünf Zentimeter hohen Fensterrahmen tatsächlich einzeln geschnitzt – mit angedeuteten Griffen und Scharnieren. Unglaublich!

Für die Arbeit hier, die vor Ihnen steht, hat sie, Sie müssen nicht nachzählen, 200 Fensterrahmen verwendet. Und wenn Sie wissen wollen, wie das Haus ausgesehen hat, in das diese Fenster einmal eingesetzt waren, schauen Sie im Katalog nach. Da ist alles fein säuberlich dokumentiert. Mit Abbildungen fast aller ihrer früheren wichtigen Arbeiten und vor allem mit sehr intimen, berührenden Tagebuch-Texten der Künstlerin.

CHIHARU SHIOTAS FAMILIE

Ganz hinten im Katalog finden sie die Fotografie einer traditionell gekleideten japanischen Familie. Ganz links steht ihr Vater. Damals war er noch ein Kind. Eine der jüngeren Damen auf der rechten Seite ist seine spätere Schwiegermutter. Ihre Tochter, die mal die Mutter Chiharus werden sollte, war da noch nicht geboren. Auch ihr Vater ist heute Objektmacher. Er stellt in Osaka Kisten für den Transport von Fischen her. Einer von Chiharus älteren Brüdern hilft ihm dabei. Ein anderer Bruder produziert Chips für Computer. Chiharu, das jüngste Kind, das schon ganz früh anfing, zu malen, durfte Kunst studieren – ein Studium, das sie als Austauschstudentin auch nach Canberra in Australien brachte.

DER RAUM DER ERINNERUNG – DAS FENSTERRAHMENHAUS II

Das Haus, vor dem wir jetzt stehen, hat mit seinem Spitzdach eine sehr europäische, um nicht zu sagen, deutsche Form. man könnte dieses Zitat eines schlichten Reihenhauses oder des Lebkuchenhauses aus dem Märchen von Hänsel und Gretel für eine spöttische Bemerkung halten, wenn man nicht, mit Recht, vermuten würde, dass erstens die Künstlerin eine äußerst liebenswürdige Person ist und wenn man nicht wüsste, dass sie direkt unter einem solchen Spitzdach ihre kreative Werkstatt hat.

Ich erinnere noch einmal daran: Diese Station ist mit dem Begriff „Raum - Erinnerung“ überschrieben. Das Haus, das Heimat darstellen kann und das Bezugspunkt vieler späterer Lebensstationen sein kann - ist leer. Dieser Raum kann mit Erinnerungen gefüllt werden – mit Erinnerungen, die sich auf andere konkrete Orte und Menschen beziehen. Aber verlässlich sind diese Erinnerungen natürlich nie. Sie erfahren im Laufe eines Lebens vielfältige Wandlungen. Und zuweilen verschwinden sie auch total. Wenn andere, frischere Erinnerungen ihren Platz einnehmen.

Ein realer Raum wie dieser kann den Raum der Erinnerungen festhalten oder zurückrufen. Er kann die Sicht auf die Welt begrenzen und beschränken – und damit die Erinnerungen beeinflussen: wenn alles, was es in der Welt gibt und gegeben hat, auf diesen einen Ort bezogen wird. Man kann aber ebenso gut eine distanzierte Außenposition wählen und dabei das gesamte Umfeld wahrnehmen.

Und: Wer dieses Haus hier im „Haus am Lützowplatz“ betritt, bewegt sich über Glasscherben auf gleichsam unsicherem Boden – so wie uns damals, 1993, Hans Haacke im Deutschen Pavillon auf der Biennale in Venedig auf den schwankenden Boden unserer historischen Erinnerung hat laufen lassen.

Dieses spezielle Haus ist aber nicht nur Sinnbild, sondern darüber hinaus auch eine wahre Agglomeration von Erinnerungen – von Erinnerungen all jener, die hinter diesen Scheiben gewohnt, beobachtet, nachgedacht und sich erinnert haben. Mich erinnern diese Haus-Skulpturen der Chiharu Shiota aber auch an ihre Installationen mit den sieben, zuweilen sogar 13 Meter langen Kleidern. Die hatte sie auf Kleiderbügel gezogen und hoch an die Zimmerdecken gehängt. Sie hatte sie mit Lehm beschmiert und Wasser darüber laufen lassen.

Wenn Häuser schon oft als Haut eines Menschen empfunden werden, so erzeugten diese Kleider noch viel mehr die Assoziation einer zweiten

oder dritten Haut. „Memory of skin“, Erinnerung der Haut und Erinnerung an die Haut, hat sie diese Arbeiten genannt, die sie in Weimar, in Yokohama, aber auch hier bei Prüss und Ochs in Berlin gezeigt hat.

DER RAUM DES TODES – DER GEKACHELTE RAUM

Wasser und Lehm sind Schlüsselbegriffe, die uns in vielen Installationen der Chiharu Shiota weiterhelfen. Dieser Raum in dieser Ausstellung scheint ähnlich zu sein – und ist doch sehr anders. Zunächst das Grundsätzliche und das Ähnliche: Wieder konfrontiert uns Chiharu Shiota mit einem Raum, der zwar real ist, der uns aber wiederum auf einen irrealen Raum verweist – diesesmal, nach den Räumen der Träume und der Erinnerungen, auf den Raum des Todes. Von dessen Grenzen ist bisher noch kein Reisender zurückgekehrt – wie Shakespeare es mal seinen „Hamlet“ sagen lässt. Auch die Künstlerin gibt uns keine Auskünfte über ihre Vorstellungen von den verschlossenen Räumen, die jeder von uns einmal betreten wird und die niemand kennt.

Der Raum, der sie im Zusammenhang mit Tod wiederholt beschäftigt, ist auch hier gekachelt – wie in einer pathologischen Abteilung, wie in einem Raum, in dem Tote noch einmal untersucht werden, um herauszufinden, woran sie gestorben sind. In andere vergleichbare Installationen hatte sie dazu noch ein verrostetes Bettgestell oder auch bezogene Krankenhausbetten geschoben.

Die Tagebuch-Texte, die sie in dem neuen Katalog neben die Abbildungen solcher Räume gestellt hat, beziehen sich wieder auf ihre Ängste, auf ihre Gefühle, dass „mein Körper“, wie sie einmal schreibt, „mich verlässt. Es ist keine Frage, die den Tod betrifft, mein Körper ist lediglich in einem Zustand, alles zu akzeptieren – sogar den Tod“.

Andere Vorräume des Todes hatte Chiharu mit Lehm beschmiert. Sie hat das klinische Weiß mit braunem Erdmaterial gebrochen. Und diese Veränderung des Raumes war für sie dann auch ein Signal der Hoffnung. Denn für viele Kulturen auf der Welt ist Lehm ein Stoff, aus dem Leben entstanden ist. Sie wissen: Auch nach der christlichen Lehre sind wir Geschöpfe, die Gott aus Lehm geformt hat.

Und Tatsumi Hijikata, der als Begründer der Butoh-Kultur Japans angesehen wird, hat immer die Überzeugung vertreten, sein Tanz sei „aus dem Schlamm geboren“. Seine naturbezogenen Gedanken und Gesten, aber auch die der Kubanerin Ana Mendieta, in denen Blätter und

Gräser, Erde, Wasser und Schlamm eine große Rolle spielen, haben manche Bilder, Skulpturen und Performances von Chiharu Shiota beeinflusst. Beispielsweise die, in der sie sich nach viertägigem Fasten für viele Stunden in eine Erdmulde gelegt hat – mit Blättern und Erde bedeckt. Nackt, unbeweglich wie eine Tote - eins geworden mit der Natur. In anderen Performances ist sie in Lehmbecken gestiegen. Oder sie hat sich mit lehmigem Wasser übergossen.

Diese Installation hat sie in ein aschiges Grau getunkt. Die Künstlerin ist einen Schritt weiter gegangen – wie ich finde. Die Signale des Lebens fehlen. Sie hat mir erlaubt, nein regelrecht ermutigt, Ihnen zu berichten, welche konkrete Todeserfahrung sie noch kurz vor der Eröffnung dieser Ausstellung erfahren hat – und zwar sehr intensiv erfahren hat. Denn noch im Frühjahr hatte sie erfahren, dass sie einen Krebs-Tumor in ihrem Körper habe. Sie wusste, sie würde bald sterben. Mit diesem Gedanken lebte sie viele Monate lang – bis sie, vor relativ kurzer Zeit eine wahrlich wunderbare Nachricht erhalten hatte: Der Krebs hatte sich spurlos aufgelöst.

Diesen grau getönten Raum hier, diesen Raum gleichsam ohne Farben hat sie konkret benannt: „Closed Daily Life“. Ihre Erinnerung an ein abgeschlossenes tägliches Leben ist in dieser Installation thematisiert, in einem Raum, der keinen Schrecken vermittelt und keine Verzweiflung, sondern der im Gegenteil Ruhe ausstrahlt, der zur Meditation einlädt.

In dieser Ausstellung wird die Künstlerin in der langen Nacht der Museen, am 28. Januar 2006, ebenfalls eine Performance bieten. Ob sie sich auf das eingesponnene Bett setzen oder ob sie sich mit dem Rücken zum Publikum in diesen grauen Raum des Todes legen wird, das weiß sie noch nicht. Sie weiß aber, dass ihre Heimat die Kunst ist und dass die Kunst wiederum für sie mehr ist als für viele andere, die das nur schlagwortartig behaupten – nämlich ein sehr starkes, ein wirkungsvolles Überlebensmittel.

Dass sie uns davon in dieser Ausstellung einige Portionen abgefüllt hat, dafür sei ihr gedankt. Dass es noch sehr viele solcher herausfordernder Kunstwerke und Kunstaktionen geben wird, das wünschen wir ihr, das wünschen wir uns. Danke Ihnen, dass Sie so geduldig zugehört haben. Danke Karin Pott, der künstlerischen Leiterin des „Hauses am Lützowplatz“, dass sie Chiharu Shiota hierhergeholt hat und Dank auch an unseren guten Geist hier im Sekretariat, an Katharina Schilling. Dank den vier Aubauhelfern und - Dank vor allem an - Chiharu Shiota.